

Tod und Auferstehung in Luthers Predigt

Von Fritz Dosse, Wolfenbüttel

Drei Tage vor seinem Tode, am 15. Februar 1546, hat Luther in eine Postille eine Widmung geschrieben. Er schreibt zuerst ein Christuswort aus dem Johannesevangelium: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich (8, 51), und fügt hinzu: „Unglaublich ist das doch geredet, dennoch ist es die Wahrheit; wenn ein Mensch mit Ernst Gottes Wort im Herzen betrachtet, ihm glaubt und darüber einschläft und stirbet, so stirbt und fährt er dahin, ehe er sich des Todes versieht, und ist gewiß selig im Wort, das er also geglaubet, von hinnen gefahren.“ Das sind etwa nicht nur Gedanken, die sich einem alten Manne im Angesicht des nahenden Todes aufdrängen, nein, so hat Luther geredet und geschrieben, seit er die Wahrheit des Evangeliums neu entdeckte und damit um die Kraft des Gottes Wortes wußte, hinter dem alles andere für ihn in die zweite und dritte Linie zurücktrat; denn er wußte: alle Dinge kann des Menschen Seele entbehren ohne das Wort Gottes! In diesem Wort, das das Herz des Menschen wieder mit dem Herzen Gottes verbindet, haben wir auch hier auf Erden „genug Speise, Freude, Frieden, Licht, Kunst, Gerechtigkeit, Wahrheit, Weisheit, Freiheit und alles Gut überschwenglich“. Wer am Wort hängt und aus dem Wort lebt, ist auf Erden ein reicher Mensch, was immer ein reines und tapferes Herz begehrt, wird dem zuteil, der das lebendige und lautere Wort Gottes hat. Und doch kann Luther auch sagen, er wolle dies Wort nur deshalb predigen, weil es uns die Hoffnung auf ein ewiges Leben vor dem Angesichte Gottes verheißt und verbürgt. Was wir für das äußere Leben brauchen, können wir aus der Vernunft und aus der Geschichte lernen, das Evangelium ist uns dazu gegeben, daß wir ein Leben mit Gott führen, welches auch dann bleibt, wenn unser Erdenwirken ein Ende findet, „denn dazu sind wir getauft und berufen und hören das Evangelium, nicht wie wir reich werden, Gut und Ehre kriegen und erhalten, welches sollen die Juristen lehren und treiben; auch nicht, wie wir essen und trinken, welches sollen unsere Eltern schaffen; nicht wie man Land und Leute regiere und schütze, welches gehört Herren und Fürsten zu; sondern daß wir unser Herz richten auf ein ander Leben und Wesen, das noch nicht vorhanden ist und doch gewißlich kommen soll“ (S. 75).

Luther verachtet die irdischen Dinge so wenig, wie er der Juristen, der Eltern und der Fürsten Werk und Aufgabe verachtet; aber als Prediger des göttlichen Wortes und als Lehrer der Heiligen Schrift weiß er um ein anderes Leben, in dem es nicht um Gut und Ehre, Essen und Trinken, Regiment und Schutz geht, um ein Leben mit Gott und in der Ewigkeit Gottes, zu der der Mensch berufen ist, und zu dem er unterwegs sein soll. Diese Welt ist nur eine Brücke und das Leben in ihr nur ein Übergang zur Heimat hin.

Wie Luther in seiner Bibelauslegung oder in seinen Schriften von der Wirklichkeit des Todes, von Kampf und Not des Sterbens und erst recht von der Herrlichkeit der lebendigen Christushoffnung geredet hat, so hat er auch der Gemeinde in vielen Predigten die Größe und Höheit der Osterbotschaft verkündigt. Wir sind in der glücklichen Lage — wenn auch nur in der Nachschrift Georg Körers und in der Überarbeitung Caspar Cruzigers — eine Reihe von 17 Predigten zu besitzen, die der Reformator vom 11. August 1532 bis zum 27. April 1533 in Wittenberg über das 15., das Auferstehungskapitel, des ersten Korintherbriefes gehalten hat.¹⁾ Wie Paulus will sich Luther hier gegen die „schändlichen Klügler“ wenden, die „mit ihrem Geschwätz und Geplär der Christen Glauben in diesem Artikel schwächen und ein Narrenspiel daraus machen, wenn sie beginnen klug zu sein, und mit ihrem Kopf in die Schrift geraten“ (S. 8). Wie Paulus „will er die Seinen beständig im Glauben dieses Artikels erhalten und denselben aufs allergewaltigste gründen, daß ihn auch der Hölle Pforten nicht können umstoßen, wo man am Wort halten will und nicht der blinden törichten Vernunft Raum läßt, darin zu klügeln, welche von solchen hohen Sachen nichts weiß noch verstehen kann“ (S. 15).

Wir werden hören, wie nach Luthers Meinung das ewige Leben, zu dem wir von Gott berufen sind, schon hier auf der Erde beginnt, wie, wer es hier nicht hat, dasselbe auch jenseits des Todes nicht finden wird; aber es kommt erst durch den Tod zu seiner Vollendung und zu seinem wahren Wesen. Darum müssen wir, wenn wir von der Hoffnung Rechenschaft geben, auch von der Wirklichkeit des Todes reden. Man kann den Tod nicht wirklich übersehen; das ist das Gewisseste, was es gibt, daß wir alle einmal sterben müssen.

¹⁾ 1936 sind diese Predigten unter dem Titel „Von der Auferstehung der Toten“ von Dr. Adam Hohenberger bei Bertelsmann in Gütersloh neu herausgegeben. Ich zitiere nach dieser Ausgabe, auf die sich auch alle angegebenen Seitenzahlen beziehen.

Wir werden alle einmal zum Tode gefordert, jeder für sich, und jeder für sich ganz allein. Aber man kann den Tod verschieden ansehen. Luther sagt in seiner Predigt von dreierlei Art den Tod zu deuten. Der Mensch der Gottesferne und des Unglaubens sieht den Tod anders als der, dessen Gewissen vor Gott aufgewacht ist, und wieder anders sieht ihn der Christ, der im Glauben an den Auferstandenen ein getröstetes und getrostes Gewissen gefunden hat.

Luther weiß sehr wohl um die Gedanken des natürlichen Menschen. Solange die Menschen ohne Glauben in der Gottesferne leben, meinen sie, das Sterben sei nur ein biologischer Vorgang, „ein natürlicher Anfall, gleichwie ein Hund oder Sau oder ander Tier stirbt, oder wie die Sonne auf- und untergehet, das Gras wächst und verdorret, daß also alle Dinge von Natur vergänglich sind und wieder hinwegfallen, wie sie kommen sind“ (S. 88). Allenfalls spielen diese Leute ganz unverbindlich mit dem Gedanken, daß es vielleicht ein Leben nach dem Tode geben könnte. Der Prediger Luther macht diese Haltung seiner Gemeinde in einer fast humorvollen Anekdote deutlich; er erzählt von einem Schultheiß, „der zu einem Pfarrer sagte, da er sterben sollte, und der Pfarrer lange mit ihm von der Auferstehung disputierte und hätte ihn gerne überredet, daß ers glauben sollte: Ich wills zu warten glauben (sprach er), aber ihr werdet sehen, daß nichts daraus wird.“ Es ist für Luthers ungetrübten Blick in die Wirklichkeit bezeichnend, daß er fortfährt: „Also denket noch jetzt der meiste Haufe in der Welt. Aber wer ein Christ ist, der muß mit seinem Glauben nicht so lose stehen, sondern der Sachen gewiß sein, daß er wisse, wie er dran sei, und nicht sich lehre an ander Leute Wähnen und Wancken oder Spotten“ (S. 67).

Solche Gewißheit des Glaubens ist aber noch nicht dem Menschen gegeben, der aus einem wachen Gewissen heraus erkannt hat, daß seine selbstsüchtige Art, daß seine Glaubenslosigkeit und Gebetslosigkeit ihn in Widerspruch und Gegensatz zu Gott stellen. Was er mehr weiß als die Gleichgültigen und die Spötter, ist dieses, daß er vor der Ewigkeit verantwortlich ist; er ahnt, daß er einem ewigen Gott gegenüber Rechenschaft geben muß, „denn das hat keines Menschen Herz noch Weisheit erdacht noch von sich selbst erfunden, daß der Tod eine Strafe sei der Sünden“ (S. 87). Luther vertritt in seiner Auferstehungspredigt die Meinung, nur die Schrift lehre also, „daß unser Tod und Sterben nicht natürlicherweise herkommt, sondern eine Frucht und Strafe ist der Sünde unsres Vaters Adam, welcher hat sich so hoch vergriffen an der hohen Majestät, daß

er und alles, was von ihm kommt und auf Erden geboren wird, muß ewiglich des Tods sein und niemand auf Erden dem Unglück entgehen noch wehren kann“ (S. 88).

Aber es ist doch erst das Gesetz in der Schrift und nicht das Evangelium, das den Menschen die Augen für seine Verantwortlichkeit und für seine Schuld öffnet, und uns zugleich offenbar macht, daß der Tod die Folge der Sünde ist. Wir könnten vielleicht noch verständlicher sagen: der Tod ist das Ende der Sünde, denn wenn die Sünde Sondernung und Entfernung von dem Gott des Lebens ist, dann ist die Vollendung dieser Sünde das Ende des Lebens. Die praktische Folge, die der Mensch aus dieser Erkenntnis zieht, hält ihn noch ganz in den Grenzen der Gesetzesfrömmigkeit. Wenn er erkennt, daß er um seiner Sünde willen und durch seine Sünde vom Tode bedroht ist, dann versucht er, so lange er das Evangelium von Jesus Christus noch nicht kennt, durch frommes und gutes Tun gegen die Gefahr dieses Todes zu kämpfen. Luther ist diesen Weg als Mönch auch gegangen, er kennt sich auf ihm wohl aus und weiß, daß er nicht zum Ziele führt; dieser Weg der Gesetzesfrömmigkeit bringt den, der ihn geht, zur Verzweiflung. Wer keinen Christusglauben hat, „der muß sich zu Tod plagen und martern mit eigen Werken, damit er denket, Gott zu versöhnen; denn die Sünd und Tod bleibt ihm auf dem Herzen liegen als ein großer Mühlstein, daß er sich nicht darüber erheben kann, und muß darunter bleiben, daß er nichts denn Gottes Zorn fühlet, wie lang er mit Werken umgeheth, und kann sein Leben lang keinen fröhlichen Gedanken schöpfen, kann ihm auch niemand raten noch helfen, so lang bis er gar verzweifelt und durch solche unerträgliche Last zu Tod gedrückt wird“ (S. 121). Die Not, die aus solcher Haltung herauswächst, sieht Luther darin, daß der Mensch bei solcher Frömmigkeit den Mühlstein des bösen Gewissens niemals los wird, und daß er deswegen sein Herz niemals erheben kann, einen guten Gedanken gegen Gott zu fassen. Je mehr wir uns mit eignen Werken und Martern ängsten, um uns selbst zu helfen, desto ärger wird es; wir bleiben nach dem Wort des Hebräerbriefes durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte.

Wenn so der Mensch sich selbst nicht helfen kann, dann ist eine Hilfe gegen den Tod nur auf die Weise möglich, daß sie von einer anderen Seite kommt. Und diese Hilfe ist da, denn Gott, der Schöpfer, will das Leben, und weil er nicht nur der Schöpfer, sondern auch die ewige Liebe ist, darum will er das Leben

erhalten. In Gott liegt allein der Grund der lebendigen Hoffnung, „denn er will ein neues, ewiges Leben machen aus diesem zeitlichen Tod und Verwesen“ (S. 63). Dies neue Leben schafft Gott durch den, den das Neue Testament auch den Mittler der Schöpfung nennt, durch Jesus Christus; der Christus, der durch die Vergebung der Sünden die gestörte Gemeinschaft zwischen Gott und Menschen wieder herstellt, bahnt durch seine Auferstehung von den Toten auch den Weg in das ewige Leben. Das ist der christliche Glaube, den Luther in seiner Predigt der Gemeinde verkündet: Die Christen glauben den Artikel von Christi Auferstehung, sie wissen und verstehen seine Kraft, „nämlich daß dadurch der Tod überwunden würde, und wir aus demselben dahin bracht, daß wir ewig mit ihm leben sollen. Denn weil er unser Haupt ist und wir sein Leib und Glieder, so muß er durch seine Auferstehung uns auch auferwecken und in ein neues ewiges Leben setzen“ (S. 57/58).

Diesen Zusammenhang zwischen unserer Auferstehung und Jesu Auferstehung von den Toten macht Luther mit Paulus klar an dem Bild von dem Erstling Christus: „In dem Wort ‚Erstling‘ gibt er zu verstehen, daß er nicht allein sei, sondern daß ihrer mehr hernach folgen sollen; denn diesen Mann mußt du nicht also ansehen, daß er auferstanden sei von den Toten für seine Person allein, sonst hätten wir einen schlechten Trost daran, wenn es nicht solt weitergeben, und nützet uns nichts mehr, denn als wäre er nie Mensch worden ... sondern also muß man ihn ansehen, daß dies Sterben und Auferstehen dir und mir gelte. Und wie er um unsertwillen gestorben ist und unter der Erden gelegen, sowohl als du und ich sterben und unter die Erden müssen: also ist er auch um unsertwillen auferstanden; und hat uns den Wechsel gemacht, daß, wie er durch uns zum Tod gebracht ist, also wir durch ihn aus dem Tod wieder zum Leben kommen“ (S. 77). Christi Tod hat unsern Tod verschlungen. Wir erinnern uns an Luthers Osterlied:

Es war ein wunderlich Krieg, da Tod und Leben rungen;
das Leben behielt den Sieg, es hat den Tod verschlungen.

Die Schrift hat verkündet das,
wie ein Tod den andern fraß,
ein Spott aus dem Tod ist worden. Halleluja!

Diesen Sieg des Lebens und die Wirklichkeit des für uns erlittenen Todes kann man freilich niemandem beweisen, man kann sie nur erfahren, wenn sie an uns

selbst wirksam werden, was immer da geschieht, wo ein Mensch in das Leben der Christenheit und unter die Wirkung von Wort und Glaube gerät. Wer außerhalb dieses durch Wort und Glauben erneuerten Lebens steht, läßt sich auch nicht davon überzeugen, daß Wort und Glauben eine Kraft haben, die aus der Ewigkeit kommt und die in ihrer Wirkung über die Todeslinie hinausreicht. Da kann man reden und beweisen, so viel man will, „es ist alles umsonst und verloren . . . gleich als wenn du einen Türken wolltest überweisen mit unserm Glauben; denn er gesteht dir nichts und leugnet alle deine Gründe“ (S. 60).

Diese mangelnde Beweiskraft christlicher Glaubenssätze gegenüber denen, die nicht unter die Gewalt des Wortes und durch das Wort in den Lebensbereich des Christenglaubens gekommen sind, tritt natürlich da besonders zutage, wo es sich um die Aussagen der christlichen Hoffnung handelt. Weshalb? Die Auferstehungshoffnung widerspricht allem Augenschein, ja, nicht nur dem Augenschein, sondern auch den sittlichen Grundgedanken des natürlichen Menschen; das Wort von der Auferweckung um Christi willen ist wie das Wort vom Kreuz für die Welt eine Torheit. Man merkt es Luthers Predigt an dieser Stelle ganz deutlich an, wie er selbst mit den Zweifeln zu kämpfen gehabt hat, die aus dem Widerspruch gegen unsere Sinne und unsere Gedanken erwachsen: „das ist ja ein ungeschickt Ding, wenn man ihm will nachdenken, und hat mich selbst oft wunderbarlich und fremd angesehen, und ist ein schwerer Artikel ins Herz zu bringen, wenn ich sehe einen Menschen tot hintragen und bescharren, daß ich doch mit solchem Herzen und Gedanken soll davongehen, daß wir werden miteinander wieder auferstehen. Woher und wodurch? Nicht durch mich oder um irgendeines Verdienstes willen auf Erden, sondern durch diesen einzigen Mann; und das so gewiß und viel gewisser, denn daß ich da bescharrt soll werden oder einen andern bescharren sehe, welches ich doch sehr gewiß weiß und vor Augen habe. Darum heißets eine Predigt für die Christen und ein Artikel des Glaubens; denn was Welt ist, das hält für ein lauter Trügerei und schließt, daß nicht könne wahr sein, daß Gott so törlisch sollt handeln und urteilen, daß er um eines Menschen willen die ganze Welt ohne Unterschied sollt verdammen oder wiederum um eines willen alle ohne ihr Verdienst selig machen“ (S. 88/89).

Wo die Menschen der Welt — das sind für Luther die Menschen ohne Christenglauben — an ein Leben nach dem Tode denken, da meinen sie, wer da fromm

gewesen ist, der wird um dieser seiner Frömmigkeit willen am jüngsten Tage auferstehen und leben, jeder wird die Früchte seiner eigenen Frömmigkeit genießen oder entbehren. Luther sieht auch ganz deutlich, daß diese Meinung weithin unter den Leuten herrscht, „wie jetzt der Türken und zwar der ganzen Welt Glaube ist“. Bezeichnenderweise fügt er noch hinzu, „wenn er am besten ist“. Die christliche Botschaft aber, daß ein Mensch für alle Menschen soll gelten und wir alle durch fremdes Verdienst sterben oder leben sollen, „das heißet ärgerlich und lächerlich gelehret und gepredigt“ (S. 89).

Und weshalb hält sich Luther dennoch zu dieser ärgerlichen und lächerlichen Predigt? „Aber es hat auch Gotte also wohlgefallen, der da will die Welt betören und weise Leute zu Narren machen und sein Werk also ausrichten, daß es niemand begreifen soll“ (S. 89). Das ist Gottes Majestät und Ehre, daß seine Weisheit alles Begreifen übersteigt. Wie über jedem Blatt der Bibel, so steht erst recht über den Blättern der Osterbotschaft das Wort: meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege. „Denn wenn ers so machete, wie ich und du begreifen und ihm vormaleten, was hätte er für Ehre davon? Oder was wäre er für ein Gott, der von uns sich lassen lehren und unser Weisheit nach richten und wirken sollt? Nun aber macht ers also, daß seine Weisheit höher bleibe denn unsere, und wir uns darein müssen gefangengeben und unser Klügeln lassen und sagen: „Nach meiner Weisheit wäre es nicht fein, aber weil du es sagst, so ist es recht und fein.“ Wer das nun nicht will, sondern seine Weisheit vor und über Gottes Weisheit setzet und darnach ihn richtet, der sehe, was er machet. Wir aber sollen und wollen unser Klugheit hierunter lassen über Kühe und Pferde, Bäume, Häuser, Äcker usw., da magst du klug sein, richten und regieren, wie du willst, und dabei bleiben. Aber in seine Weisheit und Regiment sollen wir nicht greifen, als das uns zu hoch und zu ferne ist, weil wir unter ihm und er über uns ist als unser Schöpfer und Herr“ (S. 89/90).

Warum betont Luther den Gegensatz von menschlichen und göttlichen Gedanken, vom natürlichen und christlichen Urteil hier so scharf? Er will doch wohl das eine hier herausheben, daß die Auferstehungshoffnung ihren Grund in keiner Weise in uns selbst hat. Wir können eine lebendige und beständige Hoffnung weder auf unsere Gedanken noch auf unsere Werke gründen; eine solche Hoffnung würde den Zweifeln unserer Gedanken nicht widerstehen und die Trauer

um unsere Toten nicht besiegen. Luthers lebendige Hoffnung hat einen festen Ankergrund, sie gründet in der ewigen Liebe Gottes, die in Christus, in seinem Kreuz und in seiner Auferstehung für den Glauben offenbar geworden ist. Solcher Glaube aber ist angesichts des tiefen Grabens, der zwischen göttlicher und menschlicher Weisheit liegt, nicht möglich als eine gedankliche Zustimmung, die aus eigener Erkenntnis kommt; er ist nur deshalb möglich, weil das Wort Gottes selbst den Glauben schafft, der im Gehorsam und Vertrauen, das heißt in ganz persönlicher Bindung des Herzens und des Gewissens, seine Erfahrungen macht, und so, ob er wohl ein Glauben wider den Augenschein bleibt, doch ein Glaube der Erfahrung ist. Darum ist auch das Leben mit Gott, auf das die lebendige Hoffnung wartet, nicht nur jenseits des Grabes wirklich und wirksam, nein, das Zeugnis von dieser Hoffnung begreift nur, wer das neue Leben schon hier auf Erden in der Erneuerung durch den Glauben kennen lernt. So sagt Luther, „daß man die Auferstehung also ansehen und fassen soll, als sei sie schon angegangen in Christus, ja bereits wohl mehr denn die Hälfte geschehen, daß, was noch vom Tod vorhanden ist, nichts denn ein tiefer Schlaf zu achten ist, und die künftige Auferstehung unseres Leibes nicht anders zugehen soll, denn wie einer plötzlich aus solchem Schlaf erwachet. Denn das vornehmste und beste Stück ist schon daran geschehen, nämlich, daß Christus, unser Haupt, erstanden ist. Weil aber das Haupt droben sitzt und lebet, so hat es nicht mehr not, und müssen wir, die an ihm hangen, als sein Leib und Glieder auch hienach“ (S. 78/79).

Wo ein Mensch in den Glauben gekommen ist, da hat die Auferstehung schon begonnen. Das ewige Leben beginnt nicht erst nach dem Tode, nein, es ist eine heute gegenwärtige Wirklichkeit, es heißt ja nicht deshalb ewig, weil es von unbegrenzter Dauer ist, sondern deshalb, weil es Gottes Leben ist, und an Gottes Leben haben wir teil, wenn wir durch Wort und Sakrament, durch Glauben und Christus mit Gott verbunden sind. Wo Gott ewige Liebe auf Erden wirklich Gestalt gewinnt, da ist ewiges Leben, wer den Sohn hat, der hat das ewige Leben. „Wenn ich nun solches weiß und glaube, so ist mein Herz oder Gewissen und Seele schon auch durch den Tod und Grab bei Christus im Himmel, lebt und freuet sich deselben; und haben also die zwei besten Stücke und viel mehr denn die Hälfte der Auferstehung hinweg“ (S. 79). Dem Gott, der so der Seele das ewige Leben geschenkt hat, traut Luther es ohne weiteres zu, daß er den Leib,

„den faulen Schelm hinachschleifen und den Rock wieder anziehen wird, daß wir ihn vor Augen sehen und mit ihm leben werden“ (S. 79). So gibt die Gottesverbundenheit des neuen Lebens im Glauben die Furchtlosigkeit gegenüber dem Sterben, ganz gleich, wo es uns ereilt, „es sei auf dem Bett oder sonst im Feuer, Wasser, Strick oder Schwert“ (S. 79), es wird nicht anders sein, als gebe der Teufel, „des Todes Meister und Schlächter“ uns „ein sauer Trünklein, wie man denen gibt, die man will schlafen machen, daß sie nichts mehr fühlen. Aber wir wollen wieder aufwachen und hervorkommen an jenem Tage, wenn die Posaune schallen wird; das soll er nicht wehren, weil wir schon jetzt in Christus mehr denn über die Hälfte aus dem Tode sind, daß er doch den armen Wanst und Madensack auch nicht kann behalten“ (S. 80).

Der Sieg des Glaubens ist eben schon hier auf Erden ein Sieg des Lebens. Luther wird nicht müde, das Bekenntnis zum ewigen Leben hier auf der Erde vor der Gemeinde zu wiederholen und ihr zu sagen, worin dieses ewige Leben besteht: „die Sünd ist ihm schon vergeben und ausgetilget, Gottes Zorn und die Hölle ausgelöschet, und lebet bereits gar in und bei Christo, nach dem besten Stück (welchs ist der Seele) teilhaftig des ewigen Lebens, ... sonst sind wir schon gar hindurch ins Leben kommen, weil Christus und meine Seele nicht mehr im Tod ist“ (S. 111).

Freilich ist dieses Leben mit Christus noch ein verborgenes Leben, und es ist zum andern nur erst ein Anheben und Werden, darum stehen wir noch im Kampf gegen den Tod, der ja der Feind des Lebens ist.

Im ewigen Leben stehen heißt für Luther, teilhaben am Reich Christi. Dieses Reich ist als Reich des Glaubens noch ein verborgenes Reich, in dem Christus durch das Wort regiert, aber noch nicht im sichtlichen, öffentlichen Wesen. Luther braucht einen anschaulichen Vergleich: Es ist „gleich, wie man die Sonne siehet durch eine Wolke. Da siehet man wohl das Licht, aber die Sonne selbst siehet man nicht. Wenn aber die Wolken hinweg sind, so siehet man beide, Licht und Sonne zugleich, in einerlei Wesen“. Christus ist die Sonne, er regiert mit dem Vater, aber man sieht diese Sonne nicht, sondern man sieht nur sein Licht in der Taufe und im Abendmahl. „Wir wollten auch wohl gerne, daß er so regierte wie Kaiser oder Könige mit äußerlicher Pracht und Gewalt ... , du sollst es nicht sehen, sondern glauben, nicht mit fünf Sinnen fassen, sondern dieselben zugetan, allein hören, was dir Gottes Wort sagt, bis solange das Stündlein kommt, da Christus

wird das eine Ende machen und sich öffentlich darstellen in seiner Majestät und Herrschaft“ (S. 99/101).

So lange wir noch hier auf Erden in diesem verborgenen Reiche Christi leben, hat auch der Tod noch ein Stück Majestät und Herrlichkeit. Solange ist unsere Hoffnung ein Stück des Kampfes, den wir kämpfen müssen, bis wir einmal hinkommen in den ewigen Frieden. Der Tod ist der Feind des Reiches Christi und damit der Feind derer, die durch Taufe und Glauben Glieder dieses Reiches sind, aber nicht minder ist Christus auch ein Feind des Todes, gegen den auch wir in der Nachfolge unseres Herrn streiten sollen. „Das heißt das Reich Christi recht gemalet und herrlich gepriesen und die Schrift gewaltig ausgelegt, daß er dasitz zur Rechten des Vaters und in dem Amt, daß er streite mit dem Tod und ihn unter die Füße werfe für die ganze Christenheit, wie er für seine Person schon ausgerichtet hat“ (S. 110). „Also lehret er uns trotzten wider den Tod im Glauben auf Christum, als der ein mächtiger Feind ist desselben, daß er ihn will rein abtun und ganz vertilgen . . . , weil er dem Tod feind ist, so will er auch kein Schrecken noch Furcht haben, sondern ist alle dem feind, was uns betrüben und schrecken will“ (S. 112/113).

So ist die Auferstehungshoffnung eine helle, fröhliche Tapferkeit, die auf den Sieg sieht, den Christus im Tode errungen hat. Dieser Sieg soll unser Trost, aber auch unser Trotz sein, „denn in desselben Namen sind wir getauft, hören und bekennen sein Wort“ (S. 76). Luther weiß wohl von der Freude und dem Trost der Hoffnung; wir wollen dankbar dafür sein, daß wir auch diesen Trost kennen und darum an Sterbebetten und an Gräbern trösten können; aber wir wollen auch und erst recht diesen lutherischen evangelischen Trotz lernen, der uns die lebendige Hoffnung zu einer Waffe im Kampf des Lebens macht, und alle Weichlichkeit, Furcht und Angst aus unserer Frömmigkeit entfernt.

Solche Kraft wird unsere Hoffnung freilich nur dann gewinnen, wenn sie nicht leer bleibt, sondern von einem lebendigen Gehalt erfüllt ist. Was ist es um das ewige Leben, dem wir entgegenwandern? Wie wird es sein, wenn sich die Tür zu Gottes Ewigkeit vor uns auf tut? Auch Luther kann auf diese Frage nicht vieles antworten, er kann vor allem, wenn er bei der Schrift bleiben will, nicht leere Neugier befriedigen, und doch ist das wenige, was er im Namen des Wortes und des Christusglaubens von den letzten Dingen bekennt, genug, um unsere Hoffnung ganz lebendig zu machen und zu erhalten. Man kann

die Antwort, die uns der Glaube gibt, in einem einzigen Wort des Neuen Testaments zusammenfassen: „Wir werden bei dem Herrn sein allezeit“ (1. Theff. 4, 17). Das Leben mit Gott, das wir hier beginnen, wenn Gott uns durch Christus das Herz abgewonnen hat, wird in der Ewigkeit zu seiner Vollendung kommen. Weil Ewigkeit nicht Zeit und weil „der Himmel kein Lokal“ ist, können wir in unserer an die räumlichen und zeitlichen Vorstellungen gebundenen Sprache nur in unzureichenden Bildern und Gleichnissen von der Welt der Ewigkeit sprechen. Es wird alles ganz anders sein, totaliter aliter, aber es wird hell und klar, leuchtend und herrlich sein, „da wird es gar ein ander Ding werden, aus dem Glauben ins klar Angesicht, aus dem Wort in das Wesen, aus dem dunklen Verstand eine lichte, helle Sonne“ (S. 122). . . . „die Schrift zeigt, daß dies weltlich Leben soll aufhören mit all seinem Jammer und Unglück und der leidige Teufel mit seinem Regiment, ja dazu auch alle beide, weltlich und geistlich Amt. Summa: Es soll ein Ende sein aller Dinge auf Erden und das angehen, des wir mit allen Heiligen von Anfang der Welt begehren und warten, daß Gott wird selbst und allein Herr sein und allein in uns, seinen Kindern, regieren, und desselben kein Ende wird sein“ (S. 98).

Es ist Luther nicht unbekannt, daß die kommende Welt nicht mit dem Maßstab unsres irdischen Lebens gemessen werden darf. Mann und Weib und Kind, Haus und Hof, Knecht und Magd, alles, was zum Ehestand gehört, wird nicht mehr sein, und wie das, was zum Ehestand gehört, einer anderen Ordnung Platz macht, so auch das, was aus ihm folgt: Obrigkeit und Ämter. Bezeichnend ist, daß Luther sagt, der Natur und Person nach würden Mann und Weib auch im Jenseits bleiben: „aber nicht also, daß sie Kinder zeugen, haushalten oder mit Bauchnahrung umgehen“ (S. 99).

Doch wichtiger als die Frage, was nicht mehr sein wird, ist die andere, worin denn nun das ewige Leben sein Wesen haben wird. Luther antwortet: „in Gott, in der unmittelbaren, ungehinderten Gegenwart Gottes“. In wundervollen Ausführungen macht der Reformator hier deutlich, daß wir in der Ewigkeit nun wirklich ganz unmittelbar aus Gottes Gegenwart und Gottes Kraft unser Leben haben dürfen. „Alsdann wird Gott sein alles in allem, das ist: Ein jeglicher wird an Gott selbst alles haben, was er jetzt an allen Dingen hat, daß, wenn er sich offenbaret, werden wir alle genug haben an Seel und Leib und nicht mehr so mancherlei bedürfen, wie wir jetzt auf Erden müssen haben, . . . aber dort wird es

alles aus sein und derselben keines mehr gelten, sondern werden an Gott so viel haben, daß kein Essen, kein Trank oder Malvasier so köstlich ist noch so wohl speisen und tränken kann, als Gott selbst mit einem Anblick tun wird, daß du immer stark und frisch, gesund und fröhlich, dazu heller und schöner sein wirst denn Sonn und Mond, also daß alle Kleider und Guldenstücke, die ein König oder Kaiser trägt, lauter Kot wird sein gegen dem, da wir werden allein von einem göttlichen Anblick durchleuchtet werden. . . . Was wir jetzt bei allen Kreaturen hin und her einzeln und stücklich müssen nehmen, wiewohl es auch von ihm herkommt und gegeben wird, dafür werden wir ohne Mittel ihn allein haben, ohne allen Mangel und Aufhören“ (S. 123/124).

Das ist doch wohl der Kern dieser bildhaften Gleichnisrede vom Inhalt lebendiger Auferstehungshoffnung: in der Gemeinschaft mit Gott vor seinem Angesicht und vor seinem Anblick werden wir ohne alle Mittel ein Leben ohne Mangel und ohne Vergänglichkeit haben. Wir dürfen nur nicht vergessen, daß solche Gleichnisse auch für den Glaubenden Gleichnisse bleiben; aber wenn wir einmal eingesehen haben, daß wir Erdenmenschen vor der himmlischen Welt nur in unzureichenden Bildern reden und denken können, dann haben wir auch die Freiheit, in dieser Sprache von der ewigen Herrlichkeit zu sagen, auch hier gilt Jesu Wort: Wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder, dann könnt ihr das Reich Gottes nicht sehen. „Das versteht aber die Welt und grobe Leut nicht, welche stecken in ihren Gedanken dieses Lebens, wie sie gewohnet sind, und denken, daß der Bauch wahrlich muß gegessen und getrunken und der Leib seine Notdurft haben, soll er anders leben; können das nicht begreifen, daß Gott besser kann nähren allein durch seinen Anblick denn alle Brot und Speise auf Erden, dadurch er doch auch jetzt selbst das Leben gibt und nähret und wandelts in Fleisch und Blut, Mark und Bein usw. Kann er nun das tun durch Brot und Wein, das doch selbst nicht das Leben hat, sollt ers denn nicht viel mehr durch sich selbst können tun als der Schöpfer und Herr aller Kreaturen?“ (S. 124).

In der königlichen Freiheit kindlichen Glaubens kann Martin Luther von jenem Leben in Gott und bei Gott reden und immer von neuem stellt er den einen Gedanken in den Vordergrund, daß wir das Leben, das uns Gott auf Erden durch die Mittel der Schöpfung gibt, dort aus seiner unmittelbaren Gegenwart haben sollen: „Siehe, das ist der Trost, so wir auf jenes Leben haben, daß Gott selbst soll unser und alles in uns sein. Denn nimm dir vor alles, was du

gerne hättest, so wirst du nichts Besseres noch Lieberes finden zu wünschen, denn Gott selbst zu haben, welcher ist das Leben und ein unerschöpflicher Abgrund alles Guten und ewiger Freude. Nun ist kein edler Ding auf Erden denn das Leben, und alle Welt kein Ding mehr fürchtet denn den Tod und nichts höher begehret denn Leben; den Schatz sollen wir über alle Maßen und ohne Aufhören in ihm haben. Da soll dir der Himmel (wenn du wolltest) eitel Joachimstaler und Gold regnen, die Elbe voll eitel Perlen und Edelstein fließen, die Erde allerlei Lust bringen, daß wenn du zu einem Baum sagtest, müßte er eitel silberne Blätter und güldene Apfel und Birnen tragen und Gras und Blumen auf dem Felde wie eitel Smaragden und allerlei schöne Edelstein leuchten. Summa: Woran dein Herz wird Lust und Freude suchen, das soll reichlich da sein; denn es heißet, Gott soll selbst alles in allen sein. Wo aber Gott ist, da müssen alle Güter mit sein, so man immer wünschen kann“ (S. 129/130).

Der Mensch der Erde sagt, wenn ich alle Dinge habe, dann habe ich Gott, aber dieser Gott der Erdenmenschen bleibt in der Vergänglichkeit aller Dinge und macht den Menschen zum Knecht. Luther sagt gerade umgekehrt, wenn ich Gott habe, dann habe ich alle Dinge. Dieser Glaube macht den Menschen frei und macht damit aus dem Knecht das Kind in Gottes Vaterhaus. Das ist die Herrlichkeit in Ewigkeit!

Von den Fragen, die durch die christliche Botschaft von Tod und Auferstehung in uns geweckt werden, möchte ich noch zwei von Luther beantworten lassen. Die erste Frage ist die von der Auferstehung des Fleisches. Wenn Luther mit dem Neuen Testament die Auferstehung des Fleisches oder des Leibes bekennt, so weiß er doch, daß wir über das Wie dieser Auferstehung nicht mehr sagen können, als Paulus in dem Gleichnis von dem vergehenden und neuwerdenden Samenkorn aussagt, und daß es darum töricht wäre, wenn einer sich in den Grenzen unsrer irdischen Gedanken und Vorstellungen Sorge darum machte, ob denn solche Auferstehung des Leibes möglich sei. Luther wendet sich gegen „die scharfen Gesellen“, die diesen Artikel aufs meisterlichste, wie sie meinen, auslachen und verspotten. Diese Leute fragen, was für Leiber denn die Auferstandenen haben sollen, woher sollen sie alle zu essen und zu trinken nehmen, wenn die Toten immer wieder Jahrhunderte lang auferstehen, ja, wenn gar Jahrtausende hingehen, ohne daß diese Auferstehung ein Ende nimmt? Dann möchte wohl alles Fleisch und Brot, das auf der Erde ist, in einem Tage verzehrt werden.

Und woher nehmen sie Kleider und Schuh, Decke und alles, was zur Leibs Nahrung gehört? Ja, woher soll überhaupt noch der Raum für diese ungezählte Menge gefunden werden? Und wo sollen alle Könige, Fürsten und Herren bleiben, sollen alle von ihrem ersten Stamm her einerlei Land und Regiment haben? Wie soll es mit der Güterteilung werden, wenn Ahnen, Väter, Kinder und Enkel alle miteinander da sind? Mit meisterhafter Ironie stellt Luther alle diese Fragen zusammen, ein Flugblatt der Freidenker könnte das heute nicht besser machen. Aber Luther weiß auch, was er diesen Klüglern zu antworten hat: „Sie sehen und denken nicht weiter denn nach ihrem säuischen Kopf, wie es mit diesem Leben zugehe, und klügeln also daher, . . . Ja, freilich reimt sichs nicht, wenn man die Vernunft drum fragt, wie es soll zugehen in dem Leben, davon sie doch nichts wissen soll noch kann; und ist wahr, wenn es nicht anders sollt sein, denn sie verstehtet, so wollt ich auch keines andern Lebens begehren. Aber es heißt nicht nach unser Vernunft, sondern nach Gottes Wort richten, wie es zugehen soll, welchs uns lehret, daß nicht dies alte, gebrechliche, sondern ein neu, rein ewig Leben werden soll“ (S. 166/167).

Dabei meint Luther aber, daß es in jenem Leben doch auch Unterschiede geben wird, freilich nicht die Unterschiede der Gesellschaftsordnung, es wird „kein Unterschied der Stände sein, kein Fürst, Herr, Prediger noch Untertan“, aber ein Unterschied „nachdem sie hier gearbeitet und gelebt haben, . . . daß einer wird höher Klarheit haben denn der ander, als der mehr getan oder gelitten hat in seinem Amt . . . also wird ein jeglicher nach seinem Amt Unterschied und Ehre haben; und doch gleichwohl in allen ein Gott und Herr sein und einerlei Freud und Seligkeit. Nach der Person soll keiner mehr sein noch haben denn der ander, S. Peter nicht mehr denn du und ich. Aber gleichwohl muß ein Unterschied sein der Werke haben; denn Gott hat durch S. Paulus nicht getan, das er durch Jesaja getan hat, und wiederum. Darum wird jeglicher sein Werk mitbringen, dadurch er wird leuchten und Gott preisen“ (S. 167/168).

Und nun zum Schluß noch die eine Frage, die sicherlich manchem unter uns schon zu denken und zu grübeln, zu hoffen und zu zweifeln Anlaß gegeben hat, ich meine die Frage, ob wir in der Ewigkeit die Menschen, die wir hier auf Erden lieb gehabt haben, wiederfinden und erkennen werden. In seiner Predigt über 1. Kor. 15 ist Luther auf diese Frage nicht eingegangen, aber es ist merkwürdig und für uns eine Freude, ja wie ein Vermächtnis, daß Luther

am letzten Abend seines Lebens, wenige Stunden vor seinem Heimgang, über die Frage nach dem Wiedersehen in der Ewigkeit eine Antwort gegeben hat. In dem Bericht, der aus jenen Tagen auf uns gekommen ist, heißt es: auch gedachte der Herr Doktor denselben letzten Abend über Tische dieser Frage: ob wir in jener seligen, ewigen, künftigen Versammlung und Kirchen auch einander erkennen würden, und da wir fleißig baten des Berichts, sprach er: Wie tät Adam? Er hatte Eva sein Lebetag niemals gesehen, lag da und schlief, als er aber aufwachte, da sagte er nicht: Wo kommst du her? Wer bist du?, sondern: Das ist Fleisch von meinem Fleisch, und das Bein ist von meinem Bein genommen. Woher wußte er, daß dieses Weib aus keinem Stein gesprungen war? Daher geschah es, daß er des Heiligen Geistes voll und in wahrhafter Erkenntnis Gottes war. Zu dem Erkennen und Bild werden wir in jenem Leben in Christo wieder erneuert, daß wir Vater und Mutter und uns untereinander kennen werden von Angesicht besser denn wie Adam und Eva.¹⁾

Luther hat seine Antwort in einem Gleichnis gegeben, das uns zeigt, wie er in allen Dingen biblisch dachte und wie er alle Wirklichkeit biblisch sah. Was er sagen will, ist doch dieses: Zu dem Leben, in das uns Christus erneuert, gehört auch die Klarheit einer Erkenntnis, die durch keine Verkehrung des Wesens und durch keine Verfehlung der Wirklichkeit getrübt ist. Wenn wir in der Gegenwart Gottes leben, dann leben wir auch in der Klarheit Gottes, in einer Klarheit, in der wir auch alle die erkennen, denen hier auf Erden unser Herz gehörte. Haben wir sie hier schon besser erkannt als andere Menschen, weil wir sie lieb hatten, so werden wir sie dort, wo keiner mehr etwas vor dem andern zu verbergen hat, erst recht erkennen.

So hat Martin Luther von der lebendigen Auferstehungshoffnung des Christenmenschen gesagt und gepredigt, gesungen und geschrieben. Wer seine Predigt über das 15. Kap. des ersten Kor.-Briefes zur Hand nimmt, wird über das hier Gesagte hinaus, noch vieles Neues und Schönes finden, wird dann auch von dem lesen, was der Reformator über die Auferstehung zum Gericht gesagt hat, dem die Unchristen entgegengehen. Hier sollte insonderheit von der Hoffnung der Auferstehung die Rede sein. Für den, der in solche Hoffnung hineinwächst, bekommt die Wirklichkeit des Todes ein ganz anderes Gesicht; für den ist der Tod nicht nur

¹⁾ C. Hesse Müller, Dr. Martin Luthers Wirken, Tod und Begräbnis. Braunschweig 1846. S. 85f.

ein natürliches Ende, nicht nur ein biologisches Geschehen, das ist nur das äußere Gewand. Für den ist der Tod auch nicht mehr der Sünde Sold, sondern die letzte große Aufgabe, die Gott uns gestellt hat, die Aufgabe, an der wir lernen müssen ganz von uns selbst loszukommen, damit wir das Leben gewinnen, das wir niemals vom Ich her, sondern immer nur vom Du her haben. Darum gilt für den Menschen, der der Selbstsucht und der Ichhaftigkeit verfallen ist, daß das wahre Leben ist, das den Tod hinter sich hat. Dann regiert lebendige Hoffnung unser Leben, wenn wir bereit sind, den Tod willig und gehorsam anzunehmen, und wenn wir glauben lernen, daß Gott uns mit dem Sterben etwas Großes auferlegt.

Luthers Deutung des Alten Testaments aus seiner Sicht der Geschichte

Von Arnold Schleiff, Königsberg (Pr.)

Die Frage nach dem Alten Testament ist zweifellos von solcher Bedeutung, daß keine christliche Kirche an ihr stumm vorbeigehen darf. Selbst seine Verächter werden zu einer ausdrücklichen Stellungnahme und zu einer Auskunft über ihre Gründe bereit sein müssen.

Bei solchen Fragen ist es gut, sich auf die Väter unserer Kirche zu besinnen. Freilich ist es so, daß L u t h e r (von dem hier ausschließlich die Rede sein soll) von jeder Seite beansprucht und zitiert werden kann, wie dies ja auf fast jedem Gebiet unseres religiösen oder geistigen Lebens der Fall ist. Und niemand, der Luther kennt, wird bestreiten, daß sich bei ihm an manchen Stellen Allegorien in der kritiklosen Art des Mittelalters finden neben starken und derben Ablehnungen ganzer Partien des Alten Testaments überhaupt. Es erscheint darum gut, einmal nicht nur Luthers direkte Äußerungen über die Bücher des Alten Testaments, wie sie sich etwa in zusammengefaßter Form in seinen Vorreden finden, zu beachten, sondern allgemein seine Methode und seine tatsächliche Haltung herauszustellen.

1. Beginnen muß dies mit einem kurzen Wort über Luthers Ansichten von den Sprachen der Bibel und ihrem Studium. Wittenberg war, durch Luther